

Karin Nitzschmann, Johannes Döser,  
Gerhard Schneider, Christoph E. Walker (Hg.)  
Kulturpsychoanalyse heute

IMAGO

Karin Nitzschmann, Johannes Döser,  
Gerhard Schneider, Christoph E. Walker (Hg.)

# **Kulturpsychoanalyse heute**

**Grundlagen, aktuelle Beiträge,  
Perspektiven**

Mit einem Geleitwort von Christina von Braun

Mit Beiträgen von Werner Balzer, Johannes Döser,  
Ewa Kobylinska-Dehe, Klaus Loebell, Karin Nitzschmann,  
Matthias Oppermann, Johannes Picht, Andrea Schlanstein,  
Gerhard Schneider, Timo Storck, Christoph E. Walker  
und Hans-Jürgen Wirth

Psychosozial-Verlag

Zur Coverabbildung:

Die Zeichnung aus der Serie *Kammerflimmern* von Eva Walker zeigt Formen, die Fragmente aus medizinischen Bildern aufnehmen, die aber mit frei erfundenen und frei konstruierten Flächen und Formen kombiniert sind. Dabei bewegt sich die Zeichnung weit weg vom Ausgangsmaterial und es entsteht ein neues, abstrahiertes oder auch fantasiertes Bild. Damit ergibt sich eine andere Perspektive auf das Bild, eine Lesart, die die Bildhaftigkeit thematisiert.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten  
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Originalausgabe

© 2017 Psychosozial-Verlag

Walltorstr. 10, D-35390 Gießen

Fon: 06 41 - 96 99 78 - 18; Fax: 06 41 - 96 99 78 - 19

E-Mail: [info@psychosozial-verlag.de](mailto:info@psychosozial-verlag.de)

[www.psychosozial-verlag.de](http://www.psychosozial-verlag.de)

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlagabbildung: »Kammerflimmern(8)«, Farb- und Bleistift auf Papier, 2014

© Eva Walker, Bildende Künstlerin, [www.evawalker.de](http://www.evawalker.de)

Umschlaggestaltung & Innenlayout nach Entwürfen von Hanspeter Ludwig, Wetzlar

Satz: metiTec-Software, me-ti GmbH, Berlin

ISBN 978-3-8379-2643-9

# Inhalt

|   |   |
|---|---|
| <b>Geleitwort</b><br><i>Christina von Braun</i> | 9 |
|---|---|

|   |    |
|---|----|
| <b>Zur Einführung</b><br><i>Gerhard Schneider &amp; Karin Nitzschmann</i> | 11 |
|---|----|

## ***Die alte Zeit – Übergänge***

|   |    |
|---|----|
| <b>Psychoanalyse ↔ Kultur/Gesellschaft</b><br>Überlegungen zum Verhältnis von Psychoanalyse und<br>soziokulturellem Feld zu Beginn des 21. Jahrhunderts<br><i>Gerhard Schneider</i> | 29 |
|---|----|

|   |    |
|---|----|
| <b>Komik, Abstraktion und Transfiguration<br/>in Beethovens Diabelli-Variationen</b><br><i>Johannes Picht</i> | 67 |
|---|----|

|   |    |
|---|----|
| <b>Wie man dem toten Hasen die Bilder erklärt</b><br>Vermittlung eines Traumas oder traumatische Vermittlung<br><i>Matthias Oppermann</i> | 85 |
|---|----|

|  |     |
|--|-----|
| <b>Erkundungen einer Geographie<br/>zwischen Leere und Traum</b>                                 | 107 |
| Zu Peter Handkes Erzählung <i>Die morawische Nacht</i> (2008)                                    |     |
| <i>Andrea Schlanstein</i>  |     |
| <b>Perfektion und Zerstörung</b>   | 135 |
| Eine kulturpsychoanalytische Perspektive<br>auf Darren Aronofskys Film <i>Black Swan</i> (2010)  |     |
| <i>Gerhard Schneider</i>   |     |
| <br><b><i>Die flüchtige Moderne –<br/>Herausforderung an Identität und Selbstverständnis</i></b> |     |
| <b>Im Schatten von Fukushima</b>   | 149 |
| Zwischen Allmachtsphantasie und<br>der »Fähigkeit zur Besorgnis«                                 |     |
| <i>Hans-Jürgen Wirth</i>   |     |
| <b>Schrankenlos. Die elektronischen Präsenzmedien und<br/>der beschädigte Primärprozess</b>      | 173 |
| <i>Werner Balzer</i>   |     |
| <b><i>The Wire</i> und die Wurst</b>   | 189 |
| Was ist Kulturpsychoanalyse?   |     |
| <i>Timo Storck</i>   |     |
| <b>»Du sollst dir kein Bildnis machen«</b>   | 205 |
| Gedanken zum psychoanalytischen Setting  |     |
| <i>Klaus Loebell</i>   |     |
| <b>Projektive Identifizierung als Gastfreundschaft</b>   | 229 |
| Jacques Derrida und die Psychoanalyse  |     |
| <i>Ewa Kobylińska-Dehe</i>   |     |

**Ausblick**

**Perspektiven eines kulturpsychoanalytischen Forschens  
und Nachdenkens in der Flüchtigen Moderne** 247

*Gerhard Schneider, Karin Nitzschmann,  
Johannes Döser & Christoph E. Walker*

**Autorinnen und Autoren** 269



# Geleitwort

*Christina von Braun*

In ihren Anfängen war die Psychoanalyse »Heilmethode« und zugleich Kulturtheorie. Sowohl Freud als auch viele seiner Schüler und Schülerinnen beschäftigten sich nicht nur mit den Lebensgeschichten ihren Patienten, sondern zogen auch die Parallele zu historischen, kulturellen und sozialen Ereignissen. Diese vielschichtige Betrachtungsweise hielt sich auch in der deutschen Psychoanalyse, bis der Nationalsozialismus sie aus- bzw. gleichschaltete. Als die Psychoanalyse nach 1945 ganz allmählich wieder Fuß zu fassen begann, vollzog sich ihre Wiedergeburt in Deutschland – zweifellos als Spätfolge der nationalsozialistischen Erbschaft – durch eine verstärkte Hinwendung zum therapeutischen Konzept. Das hing einerseits mit einem »schlechten Gewissen« gegenüber dem Stoff zusammen, der von den Nazis so verpönt worden war, andererseits aber auch mit dem Wunsch, als »Wissenschaft« anerkannt zu sein. Die Neuorientierung mündete schließlich in einem Urteil des Bundessozialgerichts, laut dem Patienten Anspruch auf eine psychoanalytische Behandlung hatten. Das Urteil stützte sich auf eine aufwendige Untersuchung, die nachwies, dass Patienten, die eine analytische Behandlung durchlaufen hatten, die Kassen nicht nur weniger Krankenhaustage als vorher (und als die Patienten der Kontrollgruppe), sondern auch als der generelle Bevölkerungsdurchschnitt kosteten. Seit 1967 erstatten nun die deutschen Krankenkassen die psychotherapeutische Behandlung. Das hat Vorteile: Auch mittellose Patienten können sich eine Behandlung leisten. Andererseits schärfte es aber auch das Profil der Psychoanalyse als »Heilmethode« – ein Prozess, der noch einmal verstärkt wurde, als die psychoanalytische Praxis weitgehend der ärztlichen und psychologischen Beaufsichtigung unterworfen wurde.

Rückblickend kann man sich fragen, ob sich die deutsche Psychoanalyse mit dieser Einschränkung auf die Heilberufe nicht eines großen Reichtums be-

geben hat. Eines Reichtums, der heute umso mehr gefragt sein dürfte, als wir es inzwischen mit gesellschaftliche Entwicklungen zu tun haben, in denen die kulturtheoretische Reflexion dringend benötigt wird. Freuds kulturtheoretische Schriften sind so gut wie alle unter dem Eindruck des aufkommenden oder dann etablierten Nationalsozialismus entstanden. Heute ist die Situation eine andere als in den späten 1920er und 1930er Jahren, aber auch die Jetztzeit hat es mit neuen Bedrohungen zu tun: Auf der einen Seite der Terrorismus, auf der anderen ein sprachloser Hass: auf Ausländer, auf Juden, auf Homosexuelle, auf Frauen, auf Gender. Hass kann high machen und das Verlangen nach mehr von diesem Gefühlszustand erzeugen. Hass ist eine Droge. Die Psychoanalyse ist sicherlich nicht das geeignete Instrument, um den kalten Entzug herbeizuführen – das ist eher die Aufgabe der Rechtsprechung, zum Teil auch der Ökonomie (die an Hassgefühlen wenig Interesse hat, weil sie kaum daran verdient, die aber fähig ist, schmerzlich einzugreifen). Danach jedoch, wenn es darum geht, Gefühlsstrukturen aufzubauen, die ohne diese Droge auskommen können, ist die Psychoanalyse gefragt. Denn dann geht es um Erkenntnisse über kollektive psychische Verhaltensmuster und über das Verhalten der Psyche im Kollektiv – eben jene Erkenntnisse, für die es der kulturtheoretischen Anteile bedarf.

Dasselbe gilt auch für andere Fragen. Wir bedienen uns der Informationskanäle, die die modernen digitalen Techniken bereitstellen. Wir betrachten sie gerne als unser Werkzeug, aber in Wirklichkeit werden wir von ihnen formatiert. Je mehr wir sie verwenden, desto mehr verwenden wir uns für ihren Machtzuwachs. Kulturhistorische Rückblicke (etwa in die Geschichte des Alphabets) und kulturtheoretische Einblicke (etwa in die Funktionsweise des Kinos) können solche Verwicklungen von Mensch und Medium deutlich machen. Und sie zeigen uns bei derselben Gelegenheit, dass keine persönliche Biographie und keine individuelle Psyche gesondert von den kulturellen und sozialen Entwicklungen ihres Zeitalters und ihres Umfelds betrachtet werden können.

Dies sind nur zwei Beispiele, die zeigen mögen, wie sehr die Psychoanalyse einer Rückeroberung ihrer kulturtheoretischen Perspektiven bedarf – nicht zum Verlust ihrer heilenden Anteile, ganz im Gegenteil. Das kulturelle Wissen ist heute zu einem der wichtigsten Instrumente für das Verständnis von Erkrankungen – am Selbst, am Anderen, an der Gesellschaft – geworden, und dieses Verständnis ist Voraussetzung für die Arbeit mit der Psyche. Der vorliegende Band zeigt, dass der Prozess dieser Rückeroberung schon auf dem besten Wege ist.

# Zur Einführung

Gerhard Schneider & Karin Nitzschmann

»Wir halten es nämlich gar nicht für wünschenswert, daß die Psychoanalyse von der Medizin verschluckt werde und dann ihre endgültige Ablagerung im Lehrbuch der Psychiatrie finde [...]. Als »Tiefenpsychologie«, Lehre vom seelischen Unbewußten, kann sie all den Wissenschaften unentbehrlich werden, die sich mit der Entstehungsgeschichte der menschlichen Kultur und ihrer großen Institutionen wie Kunst, Religion und Gesellschaftsordnung beschäftigen. Ich meine, sie hat diesen Wissenschaften bis jetzt ansehnliche Hilfe zur Lösung ihrer Probleme geleistet, aber dies sind nur kleine Beiträge im Vergleich zu dem, was sich erreichen ließe, wenn Kulturhistoriker, Religionspsychologen, Sprachforscher usw. sich dazu verstehen werden, das ihnen zur Verfügung gestellte Forschungsmittel selbst zu handhaben.«

Freud (1926e, S. 283)

Im Hinblick auf die in diesem Buch vorgestellten Einzelbeiträge haben die nachfolgenden einleitenden Überlegungen eine doppelte Funktion: Zum einen geht es darum, in einer historischen Perspektive den kulturpsychoanalytischen Rahmen innerhalb der DPV zu skizzieren, in dem sie entstanden sind; zum anderen stellen die Herausgeber anhand der Konzeption der *Flüchtigen Moderne* (Bauman, 2003 [2000]) dar, worin sie den thematisch-referenziellen Zusammenhang der Beiträge sehen.

## Anmerkungen zur Kulturpsychoanalyse in der DPV

1950 gründete Carl Müller-Braunschweig mit fünf weiteren Berliner Analytikern und Analytikerinnen<sup>1</sup> die Deutsche Psychoanalytische Vereinigung (DPV), die auf dem Züricher Kongress der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung

---

1 Im Folgenden verwenden wir der sprachlichen Übersichtlichkeit halber nur die »transsexuell« verstandene männliche Form.

(IPV/IPA) 1951 anstelle der 1934 aufgelösten Deutschen Psychoanalytischen Gesellschaft (DPG) in die internationale Gemeinschaft der Psychoanalytiker aufgenommen wurde. Im Nachhinein kann man sagen, dass das programmatische Ziel, das der Abspaltung der DPV aus der nach 1945 neu gegründeten DPG zugrunde lag – die Wiederanknüpfung in Deutschland an die genuin Freud'sche Tradition der Psychoanalyse – auf einer klinisch-theoretischen Ebene in den nächsten zwei bis drei Jahrzehnten gelungen ist, wozu dann ab den 1980er Jahren auch die Auseinandersetzung mit dem Zivilisationsbruch in der NS-Zeit und deren Auswirkungen und Weiterwirken auf die und in der deutschen Psychoanalyse gehörte (vgl. Bohleber, 2010).<sup>2</sup> Die *Rückkehr zu Freud* spiegelt sich paradigmatisch in der Hinkehr Alexander Mitscherlichs (1908–1982) von einem »anthropologisch-existentialistischen Verständnis der Psychoanalyse« (Bohleber, 2009, S. 112) Anfang der 1950er Jahre zu einer klaren Positionierung in der Ich-Psychologie in der Freud'schen Tradition ab den 1960ern, wobei Mitscherlich durch seinen enormen wissenschaftlichen und öffentlichen Einfluss die angesprochene Entwicklung der Psychoanalyse in Deutschland wesentlich beeinflusst hat: »In mancher Hinsicht war seine Entwicklung prototypisch für den Verlauf der Re-Etablierung der Psychoanalyse in Deutschland während der 50er und 60er Jahre, den er maßgeblich geprägt hat« (ebd., S. 122).

Dieser Entwicklungsprozess, der nach Werner Bohleber »aus der synoptischen Psychotherapie und einer anthropotherapeutisch verstandenen Psychoanalyse hin zur Psychoanalyse Sigmund Freuds, wie sie sich innerhalb der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung weiterentwickelt hatte, [führte]« (Bohleber, 2010, S. 1243), lässt sich auch bei der *Psyche – Zeitschrift für Psychoanalyse und ihre Anwendungen* als dem zentralen Publikationsorgan der Psychoanalyse in Deutschland aufzeigen, dessen Mitbegründer 1947 und später ab 1966 Alleinherausgeber Mitscherlich war. Die beiden anderen Mitbegründer waren der phänomenologisch-anthropologisch ausgerichtete Baseler Philosoph Hans Kunz (1904–1982), der unter anderem 1946 das zweibändige Werk *Die anthropologische Bedeutung der Phantasie* veröffentlicht hatte, und der Stuttgarter Psychoanalytiker Hans Schottlaender (1892–1958), mit dem Mitscherlich seit 1937 freundschaftlich verbunden war (vgl. Bley, 2010, S. 312) und der wie Mitscherlich »einer der wenigen verbliebenen unbelasteten Analytiker war« (ebd., S. 311). Ihrer beider Wege gehen aber schon bald auseinander, denn im Gegensatz zu Mitscherlich orientierte sich Schottlaender schulenübergreifend, dazu »an neo- und daseins-

2 Mutatis mutandis gilt dies auch für die spätere Entwicklung der DPG, die dann 2009 auf dem IPV-Kongress in Chicago wieder in die IPA aufgenommen wurde (vgl. Focke, 2010).

analytischen Ansätzen« (ebd., S. 313) und »versuchte [...] die Psychoanalyse in die bestehenden philosophischen und religiösen Systeme zu integrieren. Sein Ziel war sozusagen eine ›neue Philosophie‹, ›die die Analyse überwindet, indem sie ihre gesicherten Erkenntnisse in ihr System übernimmt‹« (ebd., S. 317).

Die immer deutlicher aufklaffenden Differenzen führten in den frühen 1950er Jahren zum Bruch der Freundschaft, und »Schottlaender scheidet 1955 als Herausgeber der *Psyche* aus« (Bohleber, 2009, S. 114). Verbunden damit ist eine kleine, aber doch bemerkenswerte Änderung im Untertitel der Zeitschrift. Gegründet als *Ein Jahrbuch für die Tiefenpsychologie und Menschenkunde in Forschung und Praxis*, heißt sie ab 1956 *Zeitschrift für psychologische und medizinische Menschenkunde*, was genau dem Sachkonflikt entspricht, denn Mitscherlich »kritisiert [...] an der Entwicklung der deutschen Tiefenpsychologie, daß sie immer ›sensualistischer, immer philosophischer, um nicht zu sagen religionsähnlicher‹ geworden sei [...]«, das heißt, dem Ausscheiden des Mitherausgebers entspricht die Streichung der »Tiefenpsychologie« im Untertitel: Mitscherlich »rückt ab von der daseinsanalytischen Psychotherapie Felix Schottlaenders, die genau diese Entwicklung genommen hatte« (ebd.).<sup>3</sup>

Zur zweiten Änderung des Untertitels kommt es 1966, nachdem Mitscherlich Alleinherausgeber der *Psyche* geworden ist: Sie wird jetzt zur *Zeitschrift für Psychoanalyse und ihre Anwendungen*, was man als programmatische Kurzfassung seiner Entwicklung und der erreichten eindeutigen *psychoanalytischen* Position im Rahmen der Freud'schen Tradition auffassen kann. Pointiert gesagt lässt sich der neue Untertitel sogar als verstecktes und verkürztes Freud-Zitat lesen. Freud schreibt nämlich im Kontext seiner Diskussion eines »Junktim[s] zwischen Heilen und Forschen« (Freud, 1927a, S. 293), also der unauflöslichen Verbindung zwischen Heilen und Erkennen, wie er es in der analytischen Praxis erfahren hatte:

»Aus praktischen Gründen haben wir, auch für unsere Publikationen, die Gewohnheit angenommen, eine ärztliche Analyse [d.h. eine zu therapeutischen Zwecken unternommene Analyse; Anm. d. V.] von den *Anwendungen* der Analyse zu scheiden. Das ist nicht korrekt. In Wirklichkeit verläuft die Scheidungsgrenze zwischen der *wissenschaftlichen Psychoanalyse* [erster Teil des Untertitels: Theorie; Anm. d. V.] und ihren *Anwendungen auf medizinischem und nicht medizinischem Gebiet* [zweiter, verkürzter Teil: Praxis; Anm. d. V.]« (ebd., S. 295; Herv. d. V.).

**3** An seine Stelle rückte der Jungianer Wolfgang Hochheimer (1906–1991) (Bohleber, 2009, S. 114). Kunz war bereits 1954/55 ausgeschieden.

Wichtig und ganz im Sinne von Freuds Selbstverständnis, das die als Motto dieser Einleitung vorangestellten Zitate zum Ausdruck bringen, ist, dass Mitscherlich mit Bezug auf die Anwendungen keine hierarchische Differenz zwischen klinischer und nicht klinischer Praxis macht, das heißt, die nicht klinische psychoanalytische Forschung hat prinzipiell dieselbe Dignität wie die klinische.<sup>4</sup> Der inzwischen über mehr als 50 Jahre etablierte dritte Untertitel der *Psyche* bringt das Freud'sche psychoanalytische Kernprogramm auf den Punkt – und der Blick auf die veröffentlichten Arbeiten zeigt durch die Jahrzehnte hindurch, dass dieses Programm auch realisiert wird. Dabei macht Bohlebers prägnante Kurzcharakterisierung von Mitscherlichs Denken klar, dass der Rekurs auf das soziokulturelle Feld genuin zu Mitscherlichs psychoanalytischer Perspektive gehört:

»[A]uf der einen Seite [bildet] die Psychosomatik und auf der anderen Seite die Sozialpsychologie den Rahmen von Mitscherlichs Denken. In beiden geht es um das Subjekt bzw. das Ich, das bedroht wird oder zu schwach ist, einerseits um Konflikte auf der psychischen Ebene zu halten und nicht in ein organisches Krankheitsgeschehen abzurutschen, andererseits um nicht in der Masse unterzugehen« (Bohleber, 2009, S. 120f.).

Natürlich sind die 1960er Jahre nicht der Anfangspunkt der Beschäftigung mit sozio-kulturpsychoanalytisch wichtigen und interessanten Fragestellungen, wie ein Blick in die frühen Jahrgänge der *Psyche* zeigt. Bereits in den späten 1940er Jahren findet sich das Nachdenken über Formen des Denkens, über ethnische Themen, über Erziehung und Kriminalpsychologie, und es wird vor allem reflektiert, was zeitgemäß unter den Nägeln brennt: Viktor von Weizsäcker schreibt über »Euthanasie« und Menschenversuche, Mitscherlich über Aktuelles zum Problem der Verwahrlosung. Die weitere Entwicklung dieses Diskurses zu Beginn der 1950er Jahre vollzieht sich überwiegend an Themen aus Religion, Literatur, Betriebspsychologie und Forensik, vor allem aber auch an solchen pädagogischer Art (Erziehung, Schule), denn die Nachkriegsfolgen und deren Auswirkung auf familiäre Strukturen sind von großem öffentlichem Interesse.

Analog zur erwähnten Gesamtentwicklung in der (international anschlussfähigen) deutschen Psychoanalyse kann man auch im Hinblick auf die *Kulturpsychoanalyse* – worunter wir die weit gefasste und gegebenenfalls zu ergänzende Auflistung von Fragestellungen und Perspektiven »kulturhistorischer«, »kunstwissenschaftlicher« und »soziologischer« Art *für die Psychoanalyse selbst* ver-

---

4 Vgl. dazu genauer den einleitenden Beitrag von Gerhard Schneider in diesem Band.

stehen, die Freud (1913j, S. 414–419) im Hinblick auf das mögliche Interesse anderer Disziplinen *an der Psychoanalyse* skizziert – von einem »Psychoanalytisch-Werden« im engeren Sinne in den 1960er Jahren sprechen. Was die breitere Öffentlichkeit betrifft, so erreichte die Psychoanalyse in den 1970er Jahren und punktuell darüber hinaus durch die kulturpsychoanalytischen Arbeiten Alexander und Margarete Mitscherlichs (1917–2012) sowie Horst-Eberhard Richters (1923–2011) sicherlich die bislang größte Aufmerksamkeit und Wirksamkeit – pars pro toto sei erinnert an Alexander Mitscherlichs *Auf dem Weg zur vaterlosen Gesellschaft. Ideen zur Sozialpsychologie* (1963), *Die Unwirtlichkeit unserer Städte. Anstiftung zum Unfrieden* (1965) und, zusammen mit Margarete Mitscherlich, *Die Unfähigkeit zu trauern. Grundlagen kollektiven Verhaltens* (1967), *Die Idee des Friedens und die menschliche Aggressivität. Vier Versuche* (1969), *Eine deutsche Art zu lieben* (1970) sowie an Margarete Mitscherlichs *Das Ende der Vorbilder* (1978), *Die friedfertige Frau* (1985), *Die Mühsal der Emanzipation* (1990) und schließlich an Horst-Eberhard Richters »Klassiker« *Eltern, Kind, Neurose. Die Rolle des Kindes in der Familie/Psychoanalyse der kindlichen Rolle* (1962) sowie *Lernziel Solidarität* (1974), *Flüchten oder Standhalten* (1976), *Gotteskomplex* (1979) und *Psychologie des Friedens* (1984).

Im Kontext der Frankfurter Psychoanalyse entwickelte in den 1970er und 1980er Jahren parallel hierzu Alfred Lorenzer (1922–2002) ein interdisziplinäres Verständnis der Psychoanalyse zwischen den Polen *Soziologie* und *Neurologie*. Metatheoretisch grundlegend sind seine Arbeiten *Kritik des psychoanalytischen Symbolbegriffs* und *Sprachzerstörung und Rekonstruktion. Vorarbeiten zu einer Metatheorie der Psychoanalyse* (beide 1970). Sein methodischer psychoanalytischer Schlüsselbegriff ist das zusammen mit Hermann Argelander (1920–2004) entwickelte Konzept des *szenischen Verstehens*, eine auch kulturpsychoanalytisch wesentliche Methode, die prinzipiell auch dem im Motto zitierten Votum Freuds Rechnung trägt, auch nicht klinisch-psychoanalytisch ausgebildeten Fachwissenschaftlern einen methodischen psychoanalytischen Zugang zu dem infrage stehenden Phänomenen zu ermöglichen, nämlich »das ihnen zur Verfügung gestellte Forschungsmittel selbst zu handhaben« (Freud, 1926e, S. 283). Entscheidend ist, dass damit beim Zugang zum Unbewussten von Kultur und Subjekt die psychoanalytische *Methode* den Vorrang hat – nicht die Theorie.

In den 1980er Jahren wendet sich Lorenzer intensiv der Kulturpsychoanalyse zu. Nach *Das Konzil der Buchhalter* (1981) liefert er Mitte der 1980er Jahre in dem von ihm herausgegebenen Band *Kultur-Analysen. Psychoanalytische Studien zur Kultur* (1986) mit der Arbeit *Tiefenhermeneutische Kulturanalyse* dazu auf dieser Grundlage eine allgemeine methodologische Grundlegung. In ihr geht

es zum Beispiel bottom-up um die Entfaltung des verborgenen Textsinns in Abgrenzung zur »klassischen« Literaturanalyse, in der es bislang überwiegend um die Top-down-Anwendung der klinisch-theoretischen Psychoanalyse bei der Interpretation von Werken der Kunst und Literatur ging.<sup>5</sup>

Alle zuletzt erwähnten Psychoanalytiker gehörten der DPV an. Das zeigt bereits, dass das Freud'sche Erbe einer Verbindung von klinischer und nicht-klinischer Psychoanalyse – und darin eingeschlossen Kulturpsychoanalyse – in der DPV aufbewahrt und tradiert wurde (und wird). Das ließe sich für alle oben genannten Bereiche fortsetzen: für eine allgemeine Kulturtheorie in genetischer (*Totem und Tabu*, 1912–13) wie in struktureller Hinsicht (»Das Unbehagen in der Kultur«, 1930), Letzteres für die aktuelle Post- oder Flüchtige Moderne und die in ihr wirkenden digitalen und medialen Dynamiken, sowie zur Gegenwartsgeschichte und allgemeiner zur Geschichte des 20. Jahrhunderts, insbesondere des nationalsozialistischen Deutschlands, für soziokulturelle Phänomene und Institutionen wie Religion und Kunst in der westlichen Welt wie auch in außereuropäischen Gesellschaften (Ethnopsychanalyse), schließlich für die Untersuchung von Produkten und Werken in den verschiedenen Kunstgattungen, wobei zu den traditionellen Gebieten insbesondere der Literatur und bildenden Kunst in den letzten beiden Dekaden zunächst die Film-, dann auch die Musikpsychoanalyse hinzu gekommen sind.<sup>6</sup> Erwähnenswert ist in diesem Zusammenhang, dass es eine Reihe von Veranstaltungformen gibt, in denen Psychoanalytiker ihr Verständnis zum Beispiel kultureller Phänomene und Produkte bzw. Werke in der Öffentlichkeit präsentieren und diskutieren. Zu nennen sind hier, was die Verbreitung betrifft, in erster Linie die inzwischen in allen Orten, an denen es DPV-Institute (und nicht nur diese!) gibt, etablierten Reihen *Psychoanalytiker stellen Filme vor*. Darüber hinaus gibt es in vielen Städten psychoanalytisch diskutierte Lesungen von Schriftstellern und literaturwissenschaftliche Projekte mit Schriftstellern wie etwa im Literaturhaus in Frankfurt, wo über sieben Jahre lang ein »Begegnungsraum« für speziell für diese Reihe produzierter Texte lebender zeitgenössischer Schriftsteller mit den literarischen Texten Sigmund Freuds eingerichtet worden ist.

Wichtig ist, dass über die implizite programmatische Orientierung hinaus die Kulturpsychoanalyse auch institutionell einen Rückhalt in der DPV hatte und hat.

---

5 Vgl. dazu in dieser Sachtradition den Beitrag von Timo Storck in diesem Band.

6 Wir verzichten hier auf die Nennung von Namen, weil das in der Regel zugleich die Nichtnennung von ebenfalls zu Nennenden wäre – jeder Blick in die einschlägigen Publikationsorgane und die entsprechenden Verlagsprogramme belegt das. Zu erwähnen sind auch entsprechende Arbeitsgruppen/kreise, die bestimmten Themen einige Jahre lang auf den DPV-Tagungen nachgehen.